

Lieber die Freuden des Papageno als die Leiden des Werther

Workshop im Frankfurter Gesundheitsamt sensibilisiert für angemessenen Ton in der Suizid-Berichterstattung



Lebenslustig: Papageno

Quellen: Archivist, Fotolia.com

Ob und wie über Suizide berichtet wird, das ist für Redaktionen immer wieder Gegenstand kontroverser Diskussionen. Grundsatzdebatten beginnen bei der Frage, ob solche Tragödien überhaupt publiziert werden sollen – aus Respekt vor dem Opfer und dessen Angehörigen und um nicht zu Nachahmungen zu animieren. Sie setzen sich fort mit der politisch korrekten Definition der Tat: wissenschaftlich-distanziert als „Suizid“, schonungslos-direkt als „Selbstmord“ oder beschönigend als „Freitod“. Und nicht zuletzt stellt sich die Frage, wie viele Details preisgegeben werden sollen beziehungsweise relevant sind für eine nachvollziehbare Schilderung des Sachverhalts und dessen Auswirkungen auf öffentliche Belange. Im Wissen um die Dilemmata, vor die sich Journalisten beim sensiblen wie angemessenen Umgang mit Meldungen über Suizide gestellt sehen, bieten das Frankfurter Gesundheitsamt und das Frankfurter Netzwerk für Suizidprävention (FRANS) fachmännische Assistenz und Beratung für eine ethisch vertretbare Berichterstattung an. In Workshops – zuletzt anlässlich des Welttags der Suizidprävention im September, künftig aber auch als innerbetriebliches Fortbildungsangebot im Rhein-Main-Gebiet geplant – stellen diese beiden Träger ihre Leitlinien vor. In der Abwägung zwischen öffentlichem Interesse, einer effektiven Prävention und der Wahrung der Würde der Be-

troffenen orientieren sie sich an den Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO). In Deutschland stützt sich unter anderen das Nationale Suizidpräventionsprogramm (NaSPro) darauf und hat sie auf einer Seite zusammengefasst (siehe Links im Internet).

Diese flankierenden Bemühungen und ihr Widerhall in der Berichterstattung bleiben nicht ohne Wirkung. Die Ansprache von Medienvertretern und in der Folge ein sensibler Umgang mit Meldungen über Suizide oder Suizidversuche wirkt, wie einschlägige Studien belegen. So sei in Österreich der Prozentsatz derer, die ihrem Leben mit einem Sprung vor die U-Bahn ein Ende setzen wollten, um 84,2 Prozent zurückgegangen, nachdem ein Medienleitfaden publiziert worden war und Pressevertreter damit gezielt angesprochen worden waren. In der Schweiz wurde signifikant seltener auf den Titelseiten von Medien berichtet, der Duktus fiel weniger sensationisierend oder gar glorifizierend aus. Für Deutschland fehlen dem Netzwerk zwar vergleichbare Untersuchungen. Die Träger von FRANS sind aber überzeugt, dass eine mediale Zurückhaltung – etwa bei Details zum Suizid oder der Identifizierung von Lokalisationen („Hotspots“) – eine relevante Auswirkung auf die Statistik hat.

Das galt und gilt zumindest für die klassischen Medien. Ungleich schwerer gelingt die Ansprache in Online-Medien und sozialen Netzwerken mit ihren spezifischen Gesetzmäßigkeiten und zum Teil Schrankenlosigkeiten. Auf unübersichtlich vielen Plattformen und erst recht im Darknet werden solche Taten angekündigt, glorifiziert oder verharm-



Todtraurig: Werther

lost. Sobald diese Darstellungen und Schilderungen Kreise ziehen, drohen sie – so die empirische Erkenntnis der Soziologie, den Werther-Effekt auszulösen. Jenes Welterschmerz-Phänomen also, das Ende des 18. Jahrhunderts Leser von Goethes „Leiden des jungen Werthers“ wie den Protagonisten scharenweise in den Selbstmord getrieben hat.

Diesem Werther-Effekt wollen Präventionsstellen wie FRANS den Papageno-Effekt entgegenhalten. Er hat seinen Namen von dem Protagonisten aus Mozarts Zauberflöte, der von seinen Selbstmordgedanken gelassen hatte, nachdem es ihm mit Hilfe von außen gelungen war, wieder die Sonnenseiten des Lebens zu sehen. Analog motiviert FRANS, bei der Berichterstattung eine andere, zielgerichtete Sichtweise einzunehmen: Lösungsansätze und professionelle Hilfsangebote aufzeigen und konstruktives Krisenmanagement beschreiben, anstatt sich auf die Tat und das mögliche Motiv zu konzentrieren und sie gar zu heroisieren oder zu romantisieren.

Auch wenn das bewegende Schicksal des Selbstmörders womöglich zu Schilderungen verleitet, die die Aufmerksam-

keit des Lesers oder Zuschauers fesseln, so empfehlen Mediziner und Psychologen doch, Distanz zur Tat zu wahren und potenziellen Nachahmern vielmehr Wege aus der Krise aufzuzeigen. Das geht für die Experten weit über einen verschämten Disclaimer am Ende des Textes hinaus, in dem auf Anlaufstellen für Menschen verwiesen wird, die sich mit Suizidgedanken tragen.

„Jeder hat ein Recht auf Privatsphäre – im Moment seines Todes und in der Zeit danach“, meint etwa Mario Dieringer, der einen Suizidversuch überlebt hat, seinen Lebensgefährten aber nicht davon abhalten konnte, sich das Leben zu nehmen. Dennoch bleibt der Journalist nicht in der Vergangenheit verhaftet. Er lebt den Präventionsgedanken und den Impetus vor, einer Krise Chancen abzugewinnen. Der Frankfurter hat das Crowdfunding-Projekt „Trees of Memory“ initiiert. Dieringer will mit Hinterbliebenen Bäume zur Erinnerung an Suizidopfer pflanzen. Er will hinlaufen, wohin er gerufen wird, um bei dieser Form der Trauerarbeit beizustehen mit seinen ganz persönlichen Erfahrungen. Wenn es sein soll, bis ans Ende der Welt.

Andreas Lang

Das Frankfurter Netzwerk für Suizidprävention (FRANS)

Auf Initiative des Frankfurter Gesundheitsamtes ist dieses Netzwerk im Juni 2014 gegründet worden. Anlass war, dass sich in der Stadt jährlich 90 bis 100 Menschen das Leben nehmen; bundesweit sind es circa 10.000. Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) betrifft jede suizidale Handlung sechs bis 23 Menschen im Umfeld: Angehörige, Freunde, Kollegen oder Zeugen.

Im FRANS sind mittlerweile 65 Organisationen und Institutionen aus der Stadt und der Umgebung zusammengeschlossen, darunter psychiatrische Kliniken, psychosoziale Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen, die kassenärztliche Vereinigung, Polizei, Feuerwehr und Deutsche Bahn. Sie wollen Aktivitäten bündeln, sensibilisieren und das Thema entstigmatisieren. *(ala)*

Im Internet:

FRANS: www.frans-hilft.de

www.telefonseelsorge.de

Aktuelle Statistiken: www.kriseninterventionszentrum.at/suizidverhuetung.htm

WHO-Empfehlungen: http://www.who.int/mental_health/prevention/suicide/resource_media.pdf

Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention:

http://www.suizidpraevention-deutschland.de/fileadmin/user_upload/Flyer/pdf-dateien/NASPRO-Medienempfehlungen-2010.pdf

Angemessene Worte finden - Empfehlungen zur Berichterstattung

- Informieren ohne sensationsheischende Formulierungen („Kurt Cobain: Tod mit 27 Jahren“ statt „Kurt Cobain erschießt sich mit Schrotflinte“).
- Keine Aufnahmen vom Ort des Suizids, von trauernden Hinterbliebenen oder des Grabmals; Notfall-Telefonnummern prominent platzieren.
- Sorgfalt in der Wortwahl: Empfohlen werden Formulierungen wie „starb durch Suizid“, „beendete sein/ihr Leben“, „nahm sich das Leben“.
- Sorgfalt in der Recherche: Suizide nicht ähnlich wie ein Verbrechen analysieren, sondern als ein Problem aus dem Bereich der öffentlichen Gesundheit. Verstorbenen nicht auf Todesart und -umstände reduzieren.
- Alternative Lösungsansätze zur Krisenbewältigung aufzeigen